Parlament gegen Militär.

Die japanische „Volksvertretung" heimgeschickt.

Tokio, 22. Januar. (Ostasiendienst des DNB.) Im Gegensatz zum Oberhaus, das die Erklärungen des Ministerpräsidenten, des Außenministers und des Finanzministers mit Ruhe aufnahm, unternahm im Abgeordnetenhaus die Seiyukai einen lärmenden Vorstoß und begleitete die Rechenschaftsberichte der Minister mit Zwischenrufen. Der Vertreter dieser Partei, Hamada, griff besonders den Kriegsminister Terauchi an und behauptete, daß die Reform der Wehrmacht entgegen der Ansicht des Kriegsministers noch lange nicht durchgeführt worden sei, da der Einfluß des Militärs auf die Politik gegenwärtig stärker denn je sei. Eine Entgegnung des Kriegsministers führte zu einem scharfen Zusammenstoß mit Hamada.

Nach Abschluß der Debatten im Abgeordnetenhaus wurde eine Kabinettssitzung abgehalten. Ministerpräsident Hirota hielt darauf dem Kaiser Vortrag. Kurz danach wurde durch Extrablätter bekanntgegeben, daß das Parlament auf Vorschlag des Kabinetts und mit Genehmigung des Kaisers auf drei Tage vertagt worden ist. Als Begründung hierfür wird von den Blättern der scharfe Zusammenstoß zwischen dem Kriegsminister und dem Vertreter der Seiyukai genannt. In politischen Kreisen erklärt man, daß der Vertagungsbeschluß wohl auch deswegen gefaßt worden sei, weil das Auftreten Hamadas nicht als individuelle Handlung, sondern als von den Parteien beschlossener und unterstützter Vorstoß angesehen werden könne.

Ultimatum der Wehrmacht.

Tokio, 22. Januar. (Ostasiendienst des DNB.) Das Kabinett ist am Freitagfrüh zusammengetreten, um eine Lösung der Krise zu finden, die aus dem Zusammenstoß zwischen den Parteien und dem Kriegsminister wegen der Reichstagssitzung am Donnerstag entstanden ist. Der Sprecher bestätigte halbamtlich die Nachricht,

daß die Wehrmacht in ultimativer Form die Auflösung des Reichstages verlangt,

da ihr die weitere Zusammenarbeit mit den im Reichstag vertretenen Parteien unmöglich erscheint. Falls die Auflösung des Reichstages infolge des Widerstandes der vier im Kabinett vertretenen Parteiminister nicht durchzusetzen sein sollte, verlangt die Wehrmacht den Rücktritt dieser vier Minister und ihre Ersetzung durch neue, die parteipolitisch nicht gebunden sind, um mit Hilfe eines solchen umgebildeten Kabinetts die Reichstagsauflösung durchzusetzen.

Der japanische Reichstag aufgelöst.

Tokio, 22. Januar. Die Agentur Domei und Extrablätter der hiesigen Zeitungen bringen die Nachricht, daß das Ergebnis der entscheidenden Kabinettssitzung die Auflösung des Reichstages ist.

Die politischen Kreise beurteilen die Reichstagsauflösung allgemein als Sieg des Standpunktes der Wehrmacht, sind aber der Auffassung, daß diese Auflösung den verschiedensten Entwicklungen Raum gibt.

Eden's politischer Irrtum.

Demokratie als Nährboden des Bolschewismus

Rom, 22. Januar. Die von Eden in seiner letzten Unterhausrede vorgeschlagenen Methoden zur Errichtung des Friedens werden in einem Leitartikel der „Tribuna" einer kritischen Prüfung unterzogen.

Niemand zweifle an den guten Absichten des britischen Außenministers, so bemerkt das Blatt, jedoch stelle Eden wie alle Prinzipienreiter die lebendigen Tatsachen nicht in Rechnung, die doch gerade heute immer aufs neue die gesamte Lage in Europa verändern.

Die um jeden Preis überzeugten Friedensapostel schätzten die bolschewistische Gefahr viel zu gering ein und hegten gegen den Faschismus ein blindes Mißtrauen, nur weil er angeblich gegen die Dogmen der Demokratie verstoße.

Edens politisches Glaubensbekenntnis werde am besten durch seinen eigenen Ausspruch gekennzeichnet: „Die Demokratie ist das Gegengift gegen den Bolschewismus." Offenbar, so ironisiert das Blatt, habe sich aber Eden in einem Wort geirrt. Anstatt Gegengift hätte er „Nährboden" sagen sollen.

In Deutschland wie in Ungarn und Italien wie in Spanien hätten die Tatsachen die Behauptungen Edens Lügen gestraft.

Ueberall hätten die Marxisten versucht, gerade die parlamentarischen Systeme der Demokratie auszunutzen, um die Macht an sich zu reißen. In Spanien sei ihnen dies gelungen, und Frankreich stehe das gleiche Schicksal nahe bevor.

Die Zwiespaltigkeit der französischen Freiwilligenermächtigung.

Paris, 22. Januar. Der Senat hat am Donnerstagnachmittag das von der Kammer verabschiedete Gesetz, das die Regierung ermächtigt, die Anwerbung von Freiwilligen nach Spanien zu verbieten, mit allen 283 abgegebenen Stimmen angenommen.

Die Berichterstatter der zuständigen Ausschüsse, darunter Senator Berenger für den auswärtigen Ausschuß, befürworteten die Vorlage. Für die Opposition sprach Senator Lemery. Er erklärte, **die Vorlage regele nichts, sondern räume der Regierung nur Vollmachten ein, von denen sie nach ihrem Ermessen Gebrauch machen könne. Die französische Regierung verlange die Ermächtigung zum Freiwilligenverbot, aber sie behalte sich das Recht vor, diese Maßnahmen anzuwenden oder nicht, je nachdem wie die anderen Staaten handelten.**

Die französische Regierung könne also morgen erklären, daß sie weiterhin die Anwerbung von Freiwilligen zulasse, so daß eine solche Maßnahme zu einer äußerst gefährlichen Repressalie würde, die die Verantwortung Frankreichs binde.

Wenn Frankreich auch in den spanischen Angelegenheiten neutral gewesen sei, so sei seine Regierung in moralischer Hinsicht nie neutral gewesen. Man brauche in dieser Beziehung nur festzustellen, daß der Ministerpräsident und die Mitglieder der Regierung verschiedentlich ihre Sympathie für das bolschewistische Spanien bekundet hätten.

Man habe für diese Haltung nationale und Landesverteidigungsgründe geltend gemacht, aber diese Darstellung sei anfechtbar. Er sehe nicht ein, weshalb die Niederlage der spanischen Bolschewisten Frankreich schaden könnte oder wie Frankreich von den Volksfrontgegnern in Spanien ohne Herausforderung einem Angriff ausgesetzt sein könnte. Spanien sei ein Herd des Bolschewismus geworden, und in Barcelona sei ein revolutionärer Mittelpunkt geschaffen worden. In Algerien und Marokko werde von den Bolschewisten gegen Frankreich gewühlt. Die nationalen Kreise in Spanien hätten zu Beginn jedenfalls keine schlechten Absichten gegenüber Frankreich gehabt. Wenn sie ihre Auffassung inzwischen geändert haben sollten, so sei das der Fehler der extremistischen Partei in Frankreich.

Zum Schluß verteidigte Ministerpräsident Blum die Vorlage und verlangte die einstimmige Zustimmung des Senats. Dabei wies er vor allem auch auf die Rede des englischen Außenministers Eden hin.

Der nationale Heeresbericht.

Salamanca, 22. Januar. Der nationale Heeresbericht vom Donnerstag meldet die Festigung der nationalen Frontabschnitte in der Provinz Malaga und die Säuberung der in den Bergen von Ronda gelegenen Ortschaften von versprengten bolschewistischen Horden. Ferner wurde die Verbindung zwischen den einzelnen nationalen Vorhuten hergestellt. Die nationalen Truppen erbeuteten umfangreiches Material, darunter Lastkraftwagen, Lebensmittel, Sanitätsmaterial usw.

Bolschewistisches Munitionslager in die Luft geflogen.

Salamanca, 22. Januar. Nationale Bombenflugzeuge wiederholten am Donnerstag ihren bereits am Vortage erfolgreich durchgeführten Angriff auf die Befestigungen bolschewistischer Stellungen bei Valdemorillo und Colmenarese an der Madrider Front. Riesige Explosionen sowie ein großer Brandherd zeigten an, daß in Valdemarillo ein bolschewistisches Munitionslager als Folge der nationalen Bombenabwürfe in die Luft geflogen ist. — Im Abschnitt Universitätsstadt erfolgte in den Morgenstunden des Donnerstag abermals ein heftiger Gegenangriff der Bolschewisten. Legionäre und Marokkaner ließen die Banden bis auf wenige Meter vor der vordersten Grabenlinie herankommen und verursachten ihnen durch Handgranaten und Maschinengewehre so schwere Verluste, daß sie nach kurzer Zeit zurückflüteten. Auch die im Madrider Westpark liegenden nationalen Streitkräfte wiesen einen bolschewistischen Gegenangriff erfolgreich zurück und verfolgten die Angreifer bis in ihre eigenen Grabenlinien.

Kühne Kavallerieattacke der Nationalen vor Malaga.

Zunehmende Nervosität bei den Bolschewisten.

Salamanca, 21. Januar. (Vom Sonderberichterstatter des DNB.) Der siegreiche Vormarsch der Südarmee in der Provinz Malaga wird, wie der nationalspanische Sender mitteilte, ohne Unterbrechung fortgesetzt. Am Donnerstag gelang es einer Schwadron Kavallerie, in einem kühnen Durchbruchsversuch bis zu den Schützengräben vorzudringen, die sich rings um die Provinzialhauptstadt ziehen.

Das stete Vordringen der nationalen Truppen steigert die Nervosität der Bolschewisten. Der „Gouverneur" von Malaga rief in einer erregten Ansprache über den Sender in Malaga alle Bolschewisten zu den Waffen. Er muß zugeben, daß die Stadt in höchster Gefahr sei und die Nationalen vor Malaga eine ähnliche Lage geschaffen hätten, wie vor Madrid.

„Echo de Paris" über neue Grenzüberschreitungen französischer Söldner.

Paris, 22. Januar. Das „Echo de Paris" gibt am Freitag wieder eine Uebersicht über die letzten Grenzüberschreitungen französischer Söldner an der französisch-katalanischen Grenze. Am 14. und 15. Januar seien fünf Autobusse mit 130 Mann über die Grenze gegangen. Am 17. Januar seien 400 „Freiwillige" durch Narbonne gekommen und sofort nach Barcelona weiterbefördert worden.

Annäherung Italien — Türkei.

Direkte Verhandlungen in der Meerengenfrage.

Rom, 22. Januar. Die seit einiger Zeit verbreiteten Pressemeldungen über die Möglichkeit direkter italienisch-türkischer Verhandlungen in der Dardanellenfrage werden in politischen Kreisen bestätigt. Sowohl in Italien wie in der Türkei bestehe die Neigung, alle Mißverständnisse zu beseitigen. Die Verhandlungen könnten schon in naher Zukunft beginnen. Eine Begegnung zwischen dem Grafen Ciano und dem türkischen Außenminister Rüschtü Aras sei ebenfalls möglich, weil Rüschtü Aras bei der Rückreise von Genf seinen Weg über Italien nehmen werde.

Italien hat bekanntlich das in Montreux abgeschlossene Dardanellenabkommen noch nicht unterzeichnet und bei der Auflösung der Dardanellenkommission Vorbehalte angemeldet.

---

69) (Nachdruck verboten.)

„Was wird dann?", fragte Konrad weiter.

„Nun, was über dem damaligen Kaufpreis liegt, ist Gewinn und geht in zwei Hälften. Die eine gehört mir und die andere dem Grafen. Es wird ein ganz schöner Batzen für uns beide herauskommen. Und dann könnten doch die beiden netten Menschen heiraten. Ist das nun eine freudige Mitteilung oder nicht?"

„Ja", sagte Conrad. Nun konnten also die beiden netten Menschen heiraten. So ging das in der Welt zu. Es war eigentlich ein tolles Stück, das sich das Leben leistete. Bitterkeit und Neidgefühl wandelten ihn.

„Hallo, sind Sie noch da?" schrie Irrigl aufgeregt.

„Ja, ich bin noch da", beruhigte ihn Conrad.

„Sie waren so still. Ich dachte schon, Sie hätten angehängt. Was macht man nun? Ich muß doch den Grafen finden."

„Es ist möglich, daß Schlehwe in diesen Tagen kommt. Ich kann es Ihnen aber noch nicht genau sagen. Übermorgen kommt der Vormund von Fräulein Schultheß zurück. Es ist möglich, daß er Genaueres weiß. Es ist das beste, Sie setzen sich dann mit ihm in Verbindung, falls Sie mich nicht erreichen können."

„Natürlich, das wäre das beste", meinte Irrigl froh. „Wie heißt denn der Vormund?"

„Doktor Koerber."

„Koerber? Ist das der Inhaber des alten Bankhauses Unter den Linden?"

„Jawohl."

„Oh, das ist ein feiner Mann. Ich habe viel Gutes über ihn gehört. Dann werde ich mich mit ihm in Verbindung setzen. Wann sehe ich Sie denn? Wollen Sie mich nicht einmal besuchen?"

„Später, Herr Irrigl. Ich habe im Augenblick nicht sehr viel Zeit." Conrad wollte ihm nichts von seiner Abreise sagen, weil er befürchtete, daß Christa es hören könnte.

„Ich würde mich jedenfalls über Ihren Besuch freuen", sagte Irrigl. „Grüßen Sie Fräulein Schultheß von mir und sagen Sie ihr, daß sie sich nun um den Grafen keine Sorgen mehr machen soll. Es komme alles in Ordnung, was Irrigl in die Hand nehme."

„Ich werde es bestellen, Herr Irrigl. Lassen Sie es sich gut gehen. Und grüßen Sie Herrn von Meier recht herzlich von mir."

Irrigl versprach, das zu tun, und hängte an.

Conrad legte den Hörer in die Gabel und sah nachdenklich auf den kleinen schwarzen Kasten. „Glück hat auf die Dauer nur der Tüchtige", hatte ein bekannter Feldherr gesagt. Ob dieses Wort richtig war?

Er hob die Schultern und ließ sie wieder fallen. Dann ging er in sein Zimmer zurück.

Er hatte nun keine Lust mehr, aufzuräumen. Es gab überhaupt nichts, wozu er Lust hatte.

Unruhig ging er im Zimmer auf und ab und gab sich Mühe, sich über das Glück Christas und Schlehwes zu freuen. Aber es gelang ihm nicht.

Dann fiel sein Blick auf den Kalender. Heute war Kameradschaftsabend seines Motorsturmes. Das war ja wunderbar. Einmal wieder unter Kameraden sein. Von vergangenen Tagen erzählen und nicht an schwierige Dinge denken, wie er sie in dieser Woche erlebt hatte.

Christa würde er erst nach Koerbers Rückkehr von dem Gespräch mit Irrigl erzählen. Es war wohl besser, wenn er vorher Koerber davon in Kenntnis setzte.

Er zog sich um und rief nach Fräulein Schwarz. Sie war bei Christa. Das beruhigte ihn.

„Ich gehe fort, Fräulein Schwarz. Ich habe Sturmabend. Wenn Fräulein Schultheß Hunger hat, ich habe wohl noch genug zu essen da?"

„Jawohl. Es ist gut, Herr Regesa. Viel Vergnügen."

Es wurde kein Vergnügen trotz heftiger Bemühungen. Es war nicht wie sonst. So glaubte er. Erst als ihm der kleine Möller — er war Gärtnergehilfe und hatte zwei helle kluge Augen in seinem kugelrunden Kopf — gegen Schluß sagte: „Du, mit dir stimmt et nich. Wo is'n dein Humor hin? Wo hast'n den steh'n jelassen?" — da wußte er, daß es an ihm gelegen hatte. Er war also noch nicht mit der Sache fertig.

Der Abend schlich träge dahin. Er saß noch mit zwei älteren Kameraden zusammen, die wortkarge Menschen waren.

Gegen elf Uhr stand Conrad auf und verließ still das Lokal.

Vor einer Fernsprechzelle am Bahnhof blieb Conrad wie gebannt stehen. „Wenn ich jetzt Charly anrufe und sie bitte —"

Dann drehte er plötzlich um und stürzte in das kleine Häuschen, das wie ein vergitterter Käfig aussah.

Er wählte die Nummer der Bar.

„Kann ich Fräulein Charly sprechen?", fragte er heiser.

„Einen Augenblick", sagte die Stimme. Dann war brodelnder Lärm im Hörer. Das aufreizende Lachen einer Frau scholl grell wie eine Stichflamme aus dem Stimmenchaos heraus.

„Ja, hier ist Charly. Wer ist denn dort?"

Conrad schluckte und sagte gepreßt: „Regesa."

Es war einen Augenblick still. „Ach, Conrad Regesa. Der nette Conny. Das ist aber fein, daß Sie anrufen. Was machen wir denn so?"

„Nichts", stieß Conrad hervor. Welch ein Unsinn, sie anzurufen.

„Wollen Sie nicht ein bißchen herkommen, Conny? Ich darf Sie doch Conny nennen, nicht wahr — kommen Sie doch her. Es ist so schrecklich lustig. Ich habe bereits einen kleinen Schwips. O Gott, ist mir warm. Wo sind Sie denn? In Lichterfelde? Dann setzen Sie sich in Ihren kleinen Wagen und kommen ganz schnell zu mir. Ich werde auch furchtbar nett zu Ihnen sein, Conny." Sie dämpfte plötzlich die Stimme. „Ich habe Sie nämlich ein ganz klein bißchen gern."

„Danke", sagte Conrad kalt und ernüchtert. „Ich wollte Sie nur fragen, ob Sie etwas von Schlehwe gehört haben."

Sie schwieg.

„Hallo, Fräulein Charly", rief er ungeduldig.

„Ja", sagte sie leise. Es klang scheu und zaghaft. „Sie sind wohl sehr böse, daß ich einen Schwips habe. Bitte, seien Sie gut. Ich kann doch nichts dafür. Morgen früh schäme ich mich und kann mich selbst nicht ansehen. Sind Sie noch böse?"

„Nein, Fräulein Charly. Ich vergaß, daß ein Schwips unter Umständen zu einer Berufstätigkeit gehört. Wissen Sie nun etwas von Schlehwe?"

„Ja, er hat geschrieben, daß er in den nächsten Tagen kommt. Ich hätte Sie morgen angerufen."

„Kann er schon hier sein?"

„Das glaube ich nicht. Er würde zunächst zu seiner Mutter gehen und dann zu mir kommen." Sie sprach nun ganz vernünftig, und es tat Conrad leid, daß er seinen Widerwillen hatte merken lassen.

(Fortsetzung folgt.)